

Kultursenator Tarnowski (SPD) hört auf. Er will — wie er selbst sagte — seine Person nicht länger durch das Amt deformieren lassen. Haben vier Jahre Amtszeit gereicht, der Hamburger Kulturpolitik eine sozialdemokratische Prägung zu geben?

So übel war der gar nicht. Auf diesen Nenner lassen sich die verschiedenen Urteile bringen, die in jüngster Zeit von der Hamburger Kulturszene zur Ära Tarnowski abgegeben werden. Da schwingt mehr Respekt mit als die bloßen Worte ausdrücken, vor allem seit bekannt ist, daß der Kultursenator, an den sich inzwischen alle irgendwie gewöhnt haben, selbst gekündigt hat.

Prof. Dr. Wolfgang Tarnowski (52) und die kulturinteressierte Öffentlichkeit — das war weiß Gott keine Liebe auf den ersten Blick.

Ich erinnere mich an meinen ersten Arbeitstag bei Tarnowski. Es war der 1. Februar 1979. Die Findungskommission hatte Niels-Peter Rudolph zum Nachfolger für Ivan Nagel als Intendanten des Deutschen Schauspielhauses vorgeschlagen — ein damals unbeschriebenes Blatt in bundesdeutschen Intendantenkreisen. Der Kultursenator stellte sich erleichtert der Presse. Doch die vierzig, fünfzig Journalisten fielen wie die Geier über ihn her. Sie wollten Tarnowski von Anfang an klein kriegen. Jedes Wort, das er sagte, war falsch, wurde mißinterpretiert, auf den Kopf gestellt. Er hatte keine Chance, sachlich zu informieren.

Für die gesamte Presse — ohne Ausnahme — stand damals fest, hier

Tarnowski's ehemaliger Pressesprecher und heutiger Mitarbeiter der HAMBURGER Rundschau, Klaus Geldmacher, zieht die Bilanz der vier Jahre

will der größte Dilletant, den man sich vorstellen kann, Kulturpolitik machen. Nur sehr langsam aber hat sich diese Meinung gewandelt. Heute verlaufen Pressekonferenzen mit dem Kultursenator ruhig und sachlich. Dennoch, das Eis zwischen Tarnowski und der Presse wird nie ganz gebrochen. Und das liegt zum großen Teil an Tarnowski's Scheu vor der Presse und an seiner generellen Abneigung gegenüber public relations, die so gar nicht seinem Naturell entsprechen.

Er möchte durch Argumente und die geleistete Arbeit überzeugen, nicht mit Stimmungsmache. Wenn er mit Journalisten diskutiert, bleibt er distanziert, bremsst seine Emotionen. Sein Engagement vermittelt sich kaum über seine Person, sondern — wenn überhaupt — über die Ergebnisse seiner Politik. Das machte es der Öffentlichkeit und auch den Kulturschaffenden oft schwer, die sympathischen Seiten des Menschen Wolfgang Tarnowski zu entdecken; sie gaben sich nur in kleinstem Personenkreis zu erkennen.

Sein öffentliches Auftreten bei Eröffnungen, Empfängen oder Reden hatte meist etwas professorales, dozierendes. Der Wissenschaftler Tarnowski — er ist Biochemiker —, der verdrängte dann den Politiker Tarnowski. Eigentlich paßte er nicht ins Klischee eines Politikers, weil er es ablehnte, mit Emotionen Politik zu machen. Darauf ist auch zurückzuführen, warum ihm schon bei seinem Amtsantritt der Wind ins Gesicht blies.

Denn sein Vorgänger, Prof. Dieter Biallas (FDP), war das genaue Gegen-

Ära Tarnowski: Vier Jahre sozialdemokratische Kulturpolitik

Eigentlich war er gar kein Politiker



Wolfgang Tarnowski war seit 1978 Hamburger Kultursenator

teil. Der verstand es, sich zur rechten Zeit — meist spät abends — unter Kulturvolk zu mischen, öffentlichkeitswirksam aufzutreten und die Presseleute zu umgarnen.

Vergleicht man jedoch heute das, was diese beiden Kulturpolitiker jeweils bewirkt und erreicht haben, so ist Tarnowski ohne Zweifel erfolgreicher gewesen. Mit dem Namen Biallas verbindet sich — mehr fällt mir wirklich nicht ein — das Alstervergütungen und Literatrubel. Tarnowski hingegen hat ein Bündel von Reformen und Neuerungen initiiert.

Stadtteilkultur ist ein fester Bestandteil der Kulturpolitik und Hamburg damit beispielhaft für andere Großstädte geworden.

Ähnliches gilt für die Film- und Kinoszene. Seit 1979 wurden das Kommunale Kino Metropolis, das Filmhaus, die Hamburger Filmförderung neu eingerichtet und haben Modellcharakter für die anderen Bundesländer.

Die Ausstellung »Arbeiterkultur in Hamburg um 1930« und die ersten Schritte zu einem Museum der Arbeit (siehe auch Bericht auf Seite 5), sind markante sozialdemokratische Schwerpunkte der Kulturpolitik.

Ebenso die Mitbestimmung der Mitarbeiter bei der Leitung der staatlichen Museen und der Ausbau des Museumspädagogischen Dienstes, die Betreuung von Schulklassen und speziellen Besuchergruppen. Im Bereich der Denkmalpflege spielt endlich die Frage nach der Identifikation des Bürgers mit der gebauten Umwelt eine größere Rolle als kunsthistorische Fachsimplerei. Dies bezeugen die Unterschutzstellungen der Wohnsiedlungen der 20er Jahre (z.B. der Friedrich-Ebert-Hof in Ottensen) mit ihren Sprossenfenstern und der Stätten jüdischer Geschichte (z. B. die ehemalige Talmud-Tora-Schule am Grindelhof) in Hamburg.

Die gezielte Förderung der freien Theatergruppen und das feste Haus für das Klecks-Jugendtheater sind weitere Pluspunkte der Kulturpolitik zwischen 1978 und 1982.

Bemerkenswert schließlich noch das neuerrichtete Dokumentenhaus im ehemaligen KZ-Neuenhamp, das wiedererrichtete Heinrich-Heine-Denkmal auf dem Rathausmarkt und die vorbereitete Umgestaltung des Kriegerdenkmals am Dammtor, die durch den Österreicher Alfred Hrdlicka vorgenommen werden soll.

Eine imponierende Liste, die sicher noch ergänzt werden könnte. Sie macht aber so schon deutlich: Ein frei- oder christdemokratischer Kultursenator hätte die Mehrzahl dieser Projekte nicht in Angriff genommen — allein schon aus ideologischen Gründen.

Wolfgang Tarnowski hat eine sozialdemokratische Kulturpolitik gemacht. Das war überfällig, aber durchaus nicht selbstverständlich. Die SPD ist zwar seit Kriegsende fast ununterbrochen Regierungspartei, zweimal schon stellte sie die Kultursenatoren (Heinrich Landahl: 1950—53, Gerhard Kramer 1966—70), aber gemerkt hat das niemand.

So liegt Tarnowski's Verdienst nicht zuletzt darin, der Hamburger Sozialdemokratie zu einem neuen kulturpolitischen Verständnis und Selbstbewußtsein verholfen zu haben.

Die bildende Kunst wurde aufgewertet mit der Woche der bildenden Kunst, Künstlerstipendien und dem reformierten Programm Kunst im öffentlichen Raum.

Tarnowski's ehemaliger Pressesprecher und heutiger Mitarbeiter der HAMBURGER Rundschau, Klaus Geldmacher, zieht die Bilanz der vier Jahre

Hamburger Rundschau
20.1.1983